oder wollen sie es nicht wissen, daß die Mode, die sie tragen, ganz und gar undeutsch ist [...]?"). Das Dasein der Südtiroler Bauern und Bäuerinnen in den abgeschiedenen Tälern des Landes, deren Existenz von Armut, Rückständigkeit, schwerer körperlicher Arbeit und Ignoranz gekennzeichnet war, erhob er zum Lebensideal. Er verherrlichte das „traditionell familiäre Verhältnis zwischen Bauern und Hofgesinde", das für die soziale Emanzipation des landwirtschaftlichen Proletariats einen großen Hemmschuh darstellte, und setzte es den „italienischen Zuständen", sprich Gewerkschaftsbewegung, Streiks, soziale Auseinandersetzungen, entgegen. Ein zentraler Punkt in seinem Nationalismus sozialdarwinistischen Zuschnitts war die Demonstration der Einheit des Volkes, der ethnischen Geschlossenheit; das Argument der sozialen Unterschiede mußte also aus der Diskussion völlig ausgeklammert werden. Im Sinne dieser Einheit des Volkes setzte sich Gamper nach 1945 vehement dafür ein, eine Auseinandersetzung über die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit (1939–1943, 1943–1945) zu verhindern und das Südtiroler Volk geschlossen als Opfer der faschistischen und nationalsozialistischen Diktaturen darzustellen. Mit dem Unrecht, das den Südtirolern 1918 und dann unter dem faschistischen Regime angetan worden war, rechtfertigte er jedes Unrecht, das diese in der Nachfolgezeit anderen angetan hatten.

Gamper wurde des Einsatzes für „sein Volk" nicht müde, auch wenn er vor allem unter faschistischer Herrschaft große Risiken auf sich nehmen mußte und im Zusammenhang mit der Option scharfer Kritik seitens eines großen Teils seiner eigenen Landsleute ausgesetzt war. Er hat sich damit Verdienste erworben, die man wohl anerkennen muß. Die Frage stellt sich jedoch, und darauf geht der Autor nicht näher ein, warum Gamper in Südtirol ein Mythos werden konnte und bis heute unantastbar ist. Das Drama kleiner Völker (und nationaler Minderheiten) ist, daß sie sich mit all ihrer Kraft auf den Nationalismus stürzen und alle anderen wesentlichen Fragen, etwa sozialer Natur, völlig aus ihrem Horizont verbannen. Auch „kleine Geister" können daher für sie zu Mythen werden. Gamper ist ein Beispiel hierfür.

Veronika Mittermair

Elisabeth Mixa/Elisabeth Malleier/Marianne Springer-Kremser/Ingvild Birkhan (Hg.), Körper – Geschlecht – Geschichte: Historische und aktuelle Debatten in der Medizin.

Innsbruck/Wien: StudienVerlag 1996; 304 Seiten.

Das vorliegende Buch ist die Dokumentation einer Vorlesungsreihe, die an der medizinischen Fakultät der Universität Wien in den Jahren 1994 bis 1996 über vier Semester abgehalten wurde.

Die AutorInnen kommen aus den unterschiedlichsten Forschungs- und Tätigkeitsbereichen: SoziologInnen, PhilosophInnen, HistorikerInnen, MedizinerInnen und PsychotherapeutInnen bildeten im Laufe dieser beiden Jahre ein interdisziplinäres Forum, in dem verschiedene Aspekte der kulturellen Geschlechterkonstruktion im Bereich der

medizinischen Wissenschaft und Praxis beleuchtet und teils kontroversiell debattiert wurden.

Im Zentrum der 19 Beiträge steht der Körper, der medizinische Blick auf diesen und die daraus resultierenden – vordergründig nicht immer erkennbaren – Folgen für die Geschlechterdifferenz. Der Körper wird somit zum Gegenstand und Gedächtnis eingeschriebener Geschichte erhoben.

Die Zusammenführung der verschiedenen Disziplinen unter diesem thematischen Schwerpunkt ermöglicht Einblicke „unter die Haut" und eröffnet Ausblicke auf künftige Geschlechterkonstellationen; gleichzeitig wird an der Oberfläche der scheinbar wertfreien – weil naturwissenschaftlichen – Disziplin Medizin gekratzt, indem die Genese von Körper-Bildern fein säuberlich rekonstruiert und in einem nächsten Schritt systematisch dekonstruiert wird. Somit treten die unterschiedlichsten Spuren zutage, die im Laufe der Geschichte dem männlichen bzw. dem weiblichen Körper eingeschrieben und als Naturgesetzmäßigkeiten postuliert wurden.

Die Lektüre der einzelnen in sich abgeschlossenen und qualitativ insgesamt anspruchsvollen Beiträge ist spannend, ihre inhaltliche Gemeinsamkeit erscheint trotz sehr knapp gehaltenem Vorwort aufgrund der gewählten Reihenfolge der Arbeiten einsichtig.

Offengelegt haben die AutorInnen die an den Körper delegierte „Natur", die zur Begründung von Geschlechterdifferenz instrumentalisiert wurde. Die hierauf basierenden Festschreibungen von Geschlechtsidentitäten werden detailliert ausgelotet. Die Medizinhistorikerin Esther Fischer-Homberger sucht nach den Grundlagen für die Tatsache, daß die Geschlechterdifferenz alle anderen gesellschaftlichen Unterschiede dominiert. Marianne Springer-Kremser skizziert die sozialen Determinanten und biologischen Gegebenheiten der weiblichen Psychosexualität. Durch die Einschreibung des Zeugungsentwurfes in die Natur – wie dies Aristoteles unternimmt – erfährt die geschlechtliche Ordnung den Schein eines universellen Musters. Die Philosophin Ingvild Birkhan beleuchtet mit ihrer Analyse des aristotelischen Zeugungsgeschehens, wie eine gemeinsame Position der Männer über Standesunterschiede und kulturelle Grenzen hinweg produziert und die Entwertung des Weiblichen in der Natur verankert werden konnte. Wie Frauen dieser historischen Reduktion ihres Körpers, also der naturgegebenen Entwertung des Weiblichen, entkommen wollten und wollen, zeigt Birge Krondorfer anhand einer Entwicklungsgeschichte der feministischen Praxis und Theoriebildung. Die Kategorie „Geschlecht" wird innerhalb eines aktuellen feministischen Ansatzes grundsätzlich in Frage gestellt, beide Geschlechter wären lediglich sprachlich produzierte Fiktionen, wobei sich die für die Autorin fragwürdige Lösung der leiblosen Selbstdefinition anbietet.

Eine weitere Stärke dieses Sammelbandes ist die thematische Vielfalt der Beiträge. Ausgehend vom Begriff der Geschlechterdifferenz, der im ersten Teil des Buches beleuchtet wird, spannt sich der inhaltliche Bogen über die Abschnitte „Moderne – Medizin – Wissenschaft", „Biomacht – Reproduktion – Technologie" bis zum letzten Teil „Frauen – Forschung – Medizin".

Der zweite thematische Schwerpunkt („Moderne – Medizin – Wissenschaft") stellt den Körper als Objekt medizinischer und folglich gesellschaftlicher Kontrolle in den Mittelpunkt.

Im Zeitalter der Renaissance avancierte der Körper zum Erkenntnisprogramm. An ihm wurde wissenschaftliches Sehen geübt, so konstruierte die anatomische Leichenzergliederung das moderne Körpermodell. Anna Bergmann spürt dieser Entstehungsgeschichte der modernen Körperwahrnehmung mit viel Sensiblität nach und entwirft ein differenziertes Bild der Problematik „Objekt Körper".

Gerade an diesem Objekt wurden Norm und Differenz sowie Devianz gemessen. Der „Natur des Körpers" entsprach die Gesundheit, seine Gegennatur manifestierte sich in der Krankheit und auf besondere Weise im Wahnsinn. Daß den unterschiedlichen Krankheitsbildern und speziell der Erscheinung des Wahnsinns immer das Geschlecht als Ordnungskategorie zugrunde lag, verdeutlicht Elisabeth Mixa anhand von Quellenmaterial der ersten Wiener Irrenanstalten. Die Medizin – so Hanna Hacker und Wolfgang Till – erwies sich als unmittelbar an der Konstruktion von Homosexualität und konträrsexueller Geschlechtsidentität beteiligt. Die AutorInnen machen einsichtig, daß gerade die pathologisierenden Argumente bezüglich der Homosexualität bis in die Gegenwart reichen und die vielen negativen Vorurteile des Laienwissens stützen.

Das frauenspezifische Krankheitsbild der Hysterie wurde während des Ersten Weltkrieges bei einigen Männern diagnostiziert. Elisabeth Malleier zeigt, unter welchen Bedingungen die Psychiater dabei zu dieser Diagnose gelangten. Wie die hysterischen Frauen gerieten auch die Männer mit den Erwartungen an ihre Geschlechterrolle in Konflikt. Abweichung von der Norm wurde geahndet, als krankhaft erkannt und hospitalisiert. Den Weg von der Aussonderung zur Vernichtung sowie von der Vernichtung zur Geburt des „perfekten Menschen" durch die Wissenschaft zeichnet Lisbeth Trallori nach. Sie weist die Eugenik – die Lehre von der guten Zeugung – als Konzept und Strategie gesellschaftlicher Normalisierung aus, gleichzeitig konstatiert sie die untrennbare Komplizenschaft von Wissenschaft und Politik.

Wie der Titel des dritten Abschnittes „Biomacht – Reproduktion – Technologie" andeutet, geht es in diesen Beiträgen um die Macht und die Grenzen der Reproduktionsmedizin. Gerburg Treusch-Dieter analysiert die Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik am Beispiel eines Erkenntnisses des deutschen Bundesverfassungsgerichtes vom Mai 1993, das die seit 1976 erlaubte soziale Indikation bei Abtreibung aufhob. Treusch-Dieter zeigt auf, welcher weltanschauliche Hintergrund dieses Urteil bestimmte und welche Folgen die Tatsache, daß der Staat die „Keimzellen" Ehe und Familie zugunsten der Medizin aus der Hand gab, für die Entscheidungsmöglichkeiten der Frau mit sich bringen wird.

Im Zentrum des letzten Abschnittes „Frauen – Forschung – Medizin" steht die Ortsbestimmung von Frauen als Patientinnen und als im medizinischen Bereich Tätige. Beate A. Schücking macht sich auf die Suche nach den geschlechts-

spezifischen Auswirkungen medizinischer Forschung und Praxis. Sie nimmt Fach für Fach der medizinischen Disziplinen unter die „Frauen-Lupe" und listet systematisch Forschungsdesiderate auf. Auf die Aktualität der verschiedenen Forschungsergebnisse verweist der Beitrag von Schmid-Siegel und Gutierrez-Lobos. Sie untersuchen den Einfluß geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen auf die psychiatrische Diagnostik und Therapie.

Die Vielfalt der Themen löst sich nicht in inhaltliche Beliebigkeit auf, die Analyse des Zugriffes der Medizin auf die Körper und der damit unterstützten Fixierung einer geschlechtsspezifischen Machtverteilung erfolgt in einem breiten Spektrum. Die eigentlich intendierte Interdisziplinarität konnte die Rezensentin allerdings nicht ausmachen: Die Beiträge aus den verschiedenen Fachdisziplinen entsprechen sich zwar auf der thematischen Ebene, doch wird auf außerhalb des eigenen Fachbereiches liegende Erklärungsmomente kaum Bezug genommen.

Die Besprechung und Beurteilung einer Dokumentation von Vorlesungsbeiträgen ist freilich insofern nicht unproblematisch, als sie ohne Kenntnis von Einzel- und Gesamtdiskussionen der einzelnen Vorträge bzw. des Generalthemas auskommen muß. Damit bleiben für die Rezensentin zahlreiche Fragen offen.

Jasmine Köhle

Josef Nussbaumer, Die Gewalt der Natur. Eine Chronik der Naturkatastrophen von 1500 bis heute.

Grünbach: Edition Sandkorn 1996; 346 Seiten.

Der Wetterbericht ist in den letzten Jahren zu einem zentralen Moment des abendlichen Fernsehprogramms geworden, wobei Katastrophenmeldungen, neben dem/r Star-Präsentator/in, ein großer Stellenwert zukommt. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ist es möglich, quasi zeitgleich das Erdbeben im Iran, die Dürrekatastrophe in der Sahelzone, den Hurrikan in Florida und den Lawinenniedergang in Tirol zu „erleben": Wie Jean Baudrillard es ausdrückt (etwa in: *Die fatalen Strategien*, München 1985), leben wir in einer „virtuellen Welt". Und diese „neue Sicht" der Katastrophen, weg von der eigenen Region und hin zum medialen Weltdorf, weckt auch das Bedürfnis einer weltweiten Übersicht. *Die Gewalt der Natur*, vom Innsbrucker Josef Nussbaumer zusammengetragen und kommentiert, versucht diese Lücke zu füllen.

Im täglichen Leben ist vielleicht nichts so wichtig wie das Wetter und wenig so entscheidend wie eine Umweltkatastrophe, aber für die Geschichtsschreibung war es bis heute praktisch unmöglich, diese Komponenten wirklich mit einzubeziehen, weil ganz einfach die Daten dazu fehlten, aber auch, weil es sich meistens um lokale Ereignisse handelt, die statistisch gesehen gewöhnlich – außer im betroffenen Gebiet selber – sehr wenig Gewicht haben. So etwa kommen „im kleinen Land Österreich in den letzten Jahren mehr Menschen bei Autounfällen ums Leben als welt-